

**»Liebe Eva«**

**Erich Honeckers  
Gefängnisbriefe**

**edition ost**

## Über das Buch

Das sind erstaunlich persönliche Dokumente des einst ersten Mannes der DDR, entstanden in der Haft in Berlin-Moabit 1992, dort, wo er schon einmal einsaß. Damals hatte ihn die Gestapo inhaftiert, diesmal der deutsche Rechtsstaat. Honecker, getrieben vom verständlichen Ehrgeiz, sich und damit die DDR zu verteidigen, gequält von einer tödlichen Krankheit, korrespondierte in jener Zeit mit einer Frau aus dem westdeutschen Bad Homburg. Es existieren keine anderen schriftlichen Zeugnisse, in denen Honecker sich derart öffnete wie hier.

## Über die Herausgeberin

Dr. Eva Ruppert, geboren 1933 im Saarland, bis 1999 in Bad Homburg als Gymnasiallehrerin tätig, parteilos zeitlebens, aber keineswegs unparteiisch, schloss sich dem 1992 gebildeten Solidaritätskomitee für Erich Honecker an. Dem ersten Besuch an seinem 80. Geburtstag in der JVA in Berlin folgten weitere Begegnungen und eine intensive Korrespondenz, die mit Honeckers Tod in Chile 1994 nicht abbrach. Margot Honecker setzte sie fort. Erst 2016, als auch sie verstarb, ging der Austausch von Ansichten überzeugter Antifaschisten zuende. Geblieben sind Zeugnisse von zeitgeschichtlicher Bedeutung.

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.  
Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder  
ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder  
veröffentlicht werden.

Bildnachweis:

Archiv edition ost (S. 11, 31, 44, 71, 83, 102, 171);

Frank Schumann (S. 91, 175); Peter Wozniak (S. 56)

ISBN 978-3-360-01883-0

© 2017 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Die Bücher der edition ost und des Verlags Das Neue Berlin  
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

[www.eulenspiegel.com](http://www.eulenspiegel.com)

## Vorbemerkung

Erich Honecker schrieb während seiner fast sechsmonatigen Haft in Berlin-Moabit mit der Hand. Er schrieb Briefe, Stellungnahmen, Erklärungen und gab Autogramme. Seine Handschrift war schon immer schwer leserlich gewesen, doch so lange er nur Dokumente signierte oder Vorlagen mit seiner Paraphe oder/und mit dem bekannten »Einverstanden« versah, war das erträglich. Doch nun, da seine Texte länger wurden, hatten die Empfänger, nun ja, einige Mühe, seine Mitteilungen zu entziffern. Verschärft wurde das Problem durch seine fortschreitende Erkrankung, die, wie er gelegentlich selbstkritisch anmerkte, die Lesbarkeit nachteilig beeinflusste. Die Schrift lief immer breiter, die diakritischen Zeichen – die Punkte auf den Umlauten und dem i oder j – wurden immer seltener gesetzt, die Interpunktion litt gleichfalls unter einer gewissen Zufälligkeit. Das alles zusammengenommen machte die Lektüre nicht eben einfach. Selbst Margot Honecker fühlte sich überfordert. Als sie mir seinerzeit in Chile die Mappe mit Honeckers letzten Aufzeichnungen gab, räumte sie ein, beim Lesen irgendwann kapituliert zu haben. Sie habe das Konvolut nicht bis zum Ende gelesen.

Hinzu kamen Probleme mit Sprache und Satzbau, welche im Wesentlichen einfach und nicht immer logisch waren. Nein, Honecker war wirklich kein Schriftsteller, aber wer war und ist das schon unter den gekrönten Häupter? In den

6 USA reichten schon die Fähigkeiten eines Fünftklässlers, um Präsident zu werden. Im Vergleich mit diesem war Honecker geradezu ein intellektueller und politischer Titan und auch hinsichtlich seiner Empfindungen und Reaktionen ein recht sympathischer Mensch. Das bezeugen diese Briefe, die er an Eva Ruppert richtete. Darin wird die Person hinter dem Staatsmann sichtbar, anders als man sie gemeinhin zu kennen meint. Ich habe viele Selbstzeugnisse Honeckers in den letzten Jahren studiert, doch nirgendwo offenbarte er derart seine Gefühle wie hier. Das ist erstaunlich, weil doch die Bekanntschaft der beiden sehr jung war: Honecker und Ruppert waren sich erstmals an seinem 80. Geburtstag in der JVA begegnet.

Die Erklärung, dass sich inhaftierte Menschen in einer Ausnahmesituation befinden und sich daher anders verhalten als Menschen außerhalb von Gefängnismauern, reicht nicht hin, um das zwischen diesen beiden Menschen bestehende Verhältnis zu erklären. Wären sie 17 gewesen, hätte man vermuten können, sie hätten sich ineinander verknallt. Doch beide waren keine Teenager, beide hatten ein langes Berufsleben hinter sich und Familie. Doch die Zuneigung füreinander schwingt in jeder Zeile mit.

Die Briefe sind weniger zeitgeschichtliche Zeugnisse denn Abbild der seelischen Befindlichkeit Honeckers, wenn es denn so etwas überhaupt gibt. Diese Einschätzung folgt dem Ausruf des Atheisten Honecker in einem Brief: »Wäre ich gläubig ...« Es gibt offenkundig Dinge zwischen Erde und Himmel, die sich uns bekannten Deutungsmustern zu entziehen scheinen.

Nachdem Honecker 1994 verstorben war, führte Eva Ruppert die Korrespondenz mit Margot Honecker fort. Diese hatte bereits die Federführung in Honeckers letztem Lebensjahr in Chile in des Wortes eigentlicher Bedeutung übernommen, der zunehmend schwächere Erich Honecker setzte nur noch sein Signum neben das seiner Frau. In den späteren Schreiben finden sich immer wieder Bezüge zu Honecker, weshalb es gerechtfertigt ist, sie mit in dieses Bändchen aufzunehmen.

Die Pausen zwischen den Briefen wurden größer, Margot Honecker musste sich oft »lebendig machen«, wie sie es nach längerem Schweigen nannte. Sie hatte sich für das schnellere Medium Mail entschieden. Eva Ruppert in Bad Homburg besaß zwar einen Computer, doch den machte sie nur selten an. Sie war (und ist) kein besonderer Freund von Technik. Deshalb verkehrten die beiden Frauen auf traditionelle Weise. So bereichert denn diese kleine Sammlung persönlicher Briefe der Honeckers das Bild von den beiden. Die Geschichte muss nicht neu geschrieben, aber vielleicht manches Detail korrigiert werden.

*Frank Schumann*

In Bad Homburg vor der Höhe wohnen die Betuchten, die im angrenzenden Frankfurt am Main das Geld machen. Die hessische Kur- und Kongressstadt wirbt mit dem offenherzigen Claim »Champagnerluft und Tradition« – Kaiser Wilhelm II., der hier seit 1888 seine Sommerresidenz hatte, und Hindenburg sind sehr präsent. Nach 1945 verschwand Hindenburgs Name im Rahmen der Entnazifizierung von den Straßenschildern – 1954 tauchte er wieder auf und soll dort auch bleiben, wie Ende 2016 eine Mehrheit aus AfD, FDP und CDU in der Stadtverordnetenversammlung entschied.

Die gebürtige Saarländerin Dr. Eva Ruppert lebt seit den 60er Jahren in Bad Homburg und wäre doch am liebsten weg. Jetzt, im Alter, will sie das Reihenhäuschen jedoch auch nicht mehr räumen.

*Frank Schumann: Ihren Namen hörte ich zum ersten Male von Margot Honecker, sie nannte ihn im Kontext mit dem »Solidaritätskomitee für Erich Honecker«. Sie gehörten zu den Gründungsmitgliedern. Waren Sie Mitglied der – westdeutschen – DKP, von der die Initiative ausging?*

Eva Ruppert: Nein. Ich gehörte nie einer Partei an, auch dieser nicht. Dafür gibt es einige Gründe. Mich hielten beispielsweise manche Personen und deren Profilierungsneurosen davon ab, mich einer linken Partei zuzugesellen. Auf der anderen Seite lernte ich in der Friedensbewegung viele kluge, sympathische Leute kennen, parteilose wie gebundene. Etwa Robert Steigerwald, einer der theoretischen Köpfe der DKP. Er lebte in Frankfurt und war Vorsitzender der »Vereinigung marxistischer Bildungsgemeinschaften der BRD«. Steigerwald leitete viele Jahre als Chefredakteur die *Marxistischen Blätter*; er starb im Juni 2016 mit 91 Jahren.

*Wie kam es zur Gründung dieses Solidaritätskomitees? Bemerkenswert finde ich, dass die Initiative im Westen erfolgte – nicht einer der ehemaligen 2,3 Millionen SED-Mitglieder war auf eine solche Idee gekommen. Nicht mal ein Quartier hatte man beiden angeboten, das tat am Ende die Kirche. Im April 1990 fanden die Honeckers Aufnahme im sowjetischen Militärhospital in Beelitz, und nachdem die bundesdeutsche Justiz Haftbefehl gegen den bis zu seinem Sturz im Herbst '89 von westdeutschen Politikern hofierten Staats- und Parteichef erlassen hatte, waren sie im März 1991 nach Moskau ausgeflogen worden. Russland lieferte ihn am 29. Juli 1992 an die BRD aus, Margot Honecker flog zu Tochter Sonja nach Chile.*

Ich kam mit meinem Sohn im Juli 1992 von einer Kuba-Reise zurück, als ich bei einer Zwischenlandung in einer deutschen Zeitung die Meldung las, dass Honecker ausgeliefert worden sei und in der JVA Moabit einsäße. Ich war entsetzt. Das darf man nicht hinnehmen, sagte ich mir.

*Einfach so? Oder hatten Sie zu Honecker eine persönliche Beziehung?*



10 Nein, ich kannte ihn nicht – abgesehen davon, was ich aus den Medien wusste. Monate zuvor hatte ich ihn in Moskau zu treffen versucht. Das war während einer Touristenreise. Ich hörte davon, dass er sich wegen eines Lebertumors in medizinischer Behandlung befinde. Also habe mir ein Taxi genommen und fuhr von Hospital zu Hospital und fragte, ob Erich Honecker hier läge. Naiv, natürlich. Selbst wenn er sich in einem der von mir aufgesuchten Krankenhäuser befunden hätte, wäre mir das aus Sicherheitsgründen verschwiegen worden, ist doch klar. Interessant jedoch waren die Reaktionen, wenn der Namen »Chonekker« fiel: Sie reichten von respektvoller bis zu bewundernder Anerkennung. Der Mann und dessen Haltung waren nicht wenigen Russen durchaus ein Begriff.

*Wieso hefteten Sie sich an Honeckers Fersen? Weil er wie Sie Saarländer war? Gab es da eine Seelenverwandtschaft von Landsleuten?*

Das nicht, obgleich unser beider Herkunft gewiss lebensprägend war und ist. Für mich war Honecker »die DDR«. Und diese war für mich als westdeutscher Lehrerin spannend und sympathisch. Wir wissen doch, dass Zufälle mitunter zu Schlüsselerlebnissen werden. Ich reiste als Tourist wiederholt durch die DDR und hatte zufällige Begegnungen mit freundlichen, aufgeschlossenen, hilfsbereiten Menschen. Daraus wurden auch einige Freundschaften, die jahrzehntelang bestanden. Natürlich erlebte ich auch Unangenehmes. Als ich zum Beispiel in Dresden bei der Staatsbank D-Mark eintauschte und mit den Scheinen, die ich dafür bekam, im Restaurant in der Prager Straße zahlen wollte, hob man bedauernd die Hände: Mit diesen Forumschecks könne ich nur im Intershop einkaufen.

*Das wies Sie in der Tat als Landesunkundige aus, die DDR-Banknoten nicht von diesen speziellen Zahlungsmitteln für Devisenläden unterscheiden konnte.*

Ich wusste erstens in der Tat bis dato nicht von deren Existenz, und zweitens sahen die Scheine aus wie richtige Bank-



Eva Ruppert (rechts neben dem Transparent) vor dem Gerichtsgebäude in Berlin während des Prozesses gegen Erich Honecker.

12      noten und waren auch so gestückelt. Aber mal abgesehen von solchen Überraschungen gewann ich nur positive Eindrücke von diesem Land. Vor allem von den Menschen, denen ich begegnete. Und mich beeindruckte, wie die DDR-Leute miteinander umgingen. Das war ganz anders als ich es aus meinem Land kannte.

*Und weil Honecker für Sie die Inkarnation der DDR darstellte, beschlossen Sie, als Sie von seiner Inhaftierung erfuhren, sich für seine Freilassung zu engagieren?*

Nicht nur deshalb. Honecker hatte nach meinem Verständnis ganz maßgeblich zur Sicherung des Friedens beigetragen. Als in den frühen 80er Jahren die NATO ihre Pershing II und Cruise Missiles in Westeuropa stationierte und die Sowjetunion darauf mit Kurzstreckenraketen in der DDR und in der ČSSR reagierte und alle Verhandlungen mit den USA abbrachen, mühte er sich um eine blockübergreifende »Koalition der Vernunft«. Solange gesprochen werde, würde man nicht schießen, erklärte Honecker. Das haben BRD-Politiker durchaus positiv wahrgenommen und auch für sich genutzt.

*So lange Honecker im Amte war.*

Genau. Und das war der andere Grund, weshalb ich es für skandalös und widerrechtlich hielt, dass nun die BRD-Justiz Erich Honecker und andere DDR-Bürger verfolgte. Abgesehen von der menschlichen Seite: Welche Niedertracht offenbarte sich im Umgang mit diesem kranken Mann, bei dem einst BRD-Politiker in Scharen um Fototermine in der DDR-Hauptstadt nachsuchten, weil sie sich dadurch Vorteile im Wahlkampf oder für die eigene Imageaufwertung versprochen? Und jetzt traten sie nach, schmähten und verhöhnten ihn – aus den gleichen Gründen. Dieser Opportunismus, diese Verlogenheit, diese Heuchelei widerten mich an.

*Nicht nur Sie. Günter Gaus kritisierte diese Charakterlosigkeit ebenfalls, womit er ziemlich einsam stand in der politischen Klasse. In seinem Nachruf auf Honecker – ich veröffentlichte ihn*

in seinem Buch »Kein einzig Vaterland« (edition ost, 1998) – erinnerte er daran, wie Honecker »im September 1987 in der Bonner Redoute, in seiner Kleine-Leute-Heimat an der Saar, in Krupps Villa Hügel und in der Münchner Residenz geehrt wurde. Aus Wiebelskirchen in die Welt geraten und sich darin nicht verlaufen, sondern behauptet; auch in Bonn. Wie hätte man ihm dies und anderes mehr von westlicher, von westdeutscher Seite nachgerühmt, wäre er im Herbst 1987 gestorben.« Honeckers Pech: die DDR überlebt zu haben. Der Publizist und Ex-Diplomat Gaus erklärte, was des Pudels eigentlicher Kern war: »Denn die herrschende Lesart lautet heute: Kommunist zu sein war [und ist] verwerflich; schon die Idee allein stellt ihre Anhänger ethisch, moralisch, sittlich ins Abseits, macht sie zu abartigen Wesen.«

Alles richtig. Schon deshalb musste man sich vor und neben den Kommunisten Erich Honecker stellen. Sich mit ihm solidarisieren.

*Und damit mit der antifaschistischen DDR. Noch einmal der selbstkritische Gaus sehr treffend: »Durch den Zusammenbruch der DDR 1989 ist nicht alles widerlegt worden, was nach 1945 über bürgerliche Wurzeln des Nationalsozialismus gesagt wurde; über deutschen Militarismus; über die Industrie und Hitler; über die Macht des Großgrundbesitzes. Wir haben seinerzeit nicht nur die falschen Bücher gelesen.« Wenn ich mich in Ihrer Bibliothek umschaue, gilt das nicht für Sie.*

Ich las nicht nur die »richtigen Bücher«, sondern hatte auch einen anderen Umgang. Dadurch kannte ich auch Menschen, die meine Haltung in Bezug auf Erich Honecker teilten. Zum Beispiel Werner Cieslak und Heinz Junge, zwei Dortmunder DKP-Genossen, für die die Zeile aus ihrem 78er Parteiprogramm – im Unterschied zu den meisten anderen Genossen, sofern diese überhaupt noch dabei waren – unveränderl galt. Nämlich dass die DDR die »größte Errungenschaft der deutschen Arbeiterbewegung« war. Sie muss darum auch postum verteidigt werden wie auch ihre Protagonisten. Diese wurden jetzt von der gleichen Klassenjustiz verfolgt wie jene

- 14 konsequenten Antifaschisten, Friedensbewegte, Kommunisten und Sozialisten, die Opfer des Kalten Krieges in der Bundesrepublik geworden waren.

*Die DKP hatte meines Wissens bereits 1988 eine »Initiative zur Rehabilitierung der Opfer des Kalten Krieges« ins Leben gerufen.*

Ja. Letztlich flossen später alle linken Solidaritätskomitees und Opferinitiativen in eine Widerstands- und Aufklärungsbewegung, die sich mit den verdrängten Alt- und Neulasten der Bundesrepublik auseinandersetzte, also mit der politischen Verfolgung im kapitalistischen Deutschland insgesamt. Ich schloss mich dem »Solidaritätskomitee für Erich Honecker« an und fuhr, kurz vor seinem 80. Geburtstag am 25. August 1992, mit einer vierköpfigen Delegation nach Berlin-Moabit. In diesem Knast hatte der Antifaschist Honecker schon bei den Nazis gesessen. Dass er dort erneut inhaftiert wurde, war nicht nur makaber und skandalös. Es offenbarte eine gewisse Kontinuität.

*Wer war seinerzeit mit dabei?*

Der schon genannte Werner Cieslak, welcher die Initiative ins Leben gerufen hatte und mit Honecker aus gemeinsamer FDJ-Zeit bekannt war, Heinz Junge, Gründer von *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, der Hamburger Verleger Wolfgang Runge und ich.

*Wie war die erste Begegnung?*

Aufregend. Wir wurden nur zu zweit ins Besucherzimmer gelassen, und wie später, wenn ich allein dort war, saß immer ein JVA-Beamter mit im Raum und verfolgte aufmerksam das Gespräch und jede Bewegung.

Honecker war sichtlich gealtert und wesentlich kleiner, als ich ihn im Fernsehen oder auf Fotos wahrgenommen hatte. Doch auch ohne Anzug und Binder zeigte er sich aufrecht und staatsmännisch. Selbst im Jogginganzug bewahrte er Haltung und Würde. Er hat mich stets beeindruckt.

*Kann man denn unter diesen Umständen von einem »persönlichen Gespräch« reden?*

15

Natürlich waren unsere Begegnungen, die jeweils eine Stunde währten, nicht in dem Sinne »privat«, als wir uns beide in einer Ausnahmesituation und überdies unter ständiger Kontrolle befanden. Gleichwohl war es immer auch intim, als wir nicht nur über Politik, sondern auch über Privates sprachen.

*Auch übers Saarland?*

Darüber haben wir eigentlich nie geredet, fällt mir jetzt auf. Nein, es war ein offener Dialog, der von Anbeginn auf wechselseitiger Sympathie gründete. Das war einerseits eigenartig, als wir uns nicht kannten, also keine gemeinsame Erinnerung besaßen, über die man hätte reden können. Andererseits wohl ganz natürlich. Es waren schöne Gespräche. Auch wenn ich kein spontaner Mensch bin. Manches habe ich dann in den Briefen angeschnitten. Die wurden zwar auch kontrolliert wie die Gespräche, aber beim Schreiben konnte man dieses Gefühl verdrängen.

*Sie haben sich im Gespräch zurückgehalten?*

Kann man so sagen. Ich war ja noch im Schuldienst.

*Haben Sie sich auf die Gespräche vorbereitet, machten Sie sich vorher Gedanken, worüber Sie mit Honecker reden wollten?*

Sicher, aber nicht im Detail, das ergab sich im Gespräch. Ein Wort gab das andere, wie man so sagt. Er freute sich auf die Begegnung wie ich, und das sagte er mir auch.

*Was haben Sie ihm geschenkt?*

Bei unseren Treffen? Nichts. Man durfte doch nichts mitbringen. Man konnte etwas in die JVA schicken, was ich auch tat. Bücher, Musikkassetten ...

*Sie haben auch an Gerichtstagen teilgenommen?*

16 Ja, an einigen. Man musste schon sehr früh im Landgericht erscheinen, um einen Platz im Gerichtssaal zu bekommen. Als er seine große Rede hielt ...

*... Sie meinen die Erklärung am 3. Dezember 1992, die so begann: »Ich werde dieser Anklage und diesem Gerichtsverfahren nicht dadurch den Anschein des Rechts verleihen, dass ich mich gegen den offensichtlich unbegründeten Vorwurf des Totschlages verteidige. Verteidigung erübrigt sich auch, weil ich Ihr Urteil nicht mehr erleben werde. Die Strafe, die Sie mir offensichtlich zudenken, wird mich nicht mehr erreichen. Das weiß heute jeder. Ein Prozess gegen mich ist schon aus diesem Grunde eine Farce. Er ist ein politisches Schauspiel.«*

Ja, damit war alles gesagt ... Ich kam an jenem Tag aus Bad Homburg wegen schulischer Verpflichtungen nicht fort. Außerdem erfolgten alle meine Reisen nach Berlin mehr oder minder konspirativ. Niemand hier wusste, dass ich mich mit dieser »Unperson« traf.

*Aber fürchteten Sie nicht, im Fernsehen oder auf Pressefotos erkannt zu werden? Es gibt eine Aufnahme, die ich in Honeckers »Moabiter Notizen« veröffentlichte, ohne zu wissen, dass Sie das sind. Es zeigt Sie vorm Gerichtsgebäude mit einem Transparent »Freiheit für Erich Honecker«.*

Das hatte ich noch daheim in Bad Homburg auf der Terrasse gesprüht.

*Und wer ist der Mann, der mit Ihnen die Losung in die Kameras hält?*

Karl-Heinz K., der sich anheischig gemacht hatte. Ich traf ihn gelegentlich im Vorraum des Besucherzimmers. Er hatte immer einen Stapel Bücher von Honecker dabei, die er sich signieren ließ. Er war mir unsympathisch, weil ich das Gefühl hatte, dass er Honeckers Notlage für seine Geschäfte ausnutzte. Solche Typen gibt es wohl immer. Und Erich Honecker war ohne Arg. Im Umgang mit Menschen offenbarte er eine Haltung, die meiner Naivität nahekam. Keine

Berechnung, bedingungslose Offenheit. Das wusste mancher für sich zu nutzen.

17

*Sie haben nach dem Tod Erich Honeckers die Korrespondenz mit Margot Honecker fortgesetzt, die Sie persönlich nie getroffen haben. Weder zuvor in der DDR noch später in Chile.*

Ja. Aber das war eine ganz andere Korrespondenz als mit ihm.

*Inwiefern anders? Weil sie eine Frau war?*

Das war keine Geschlechterfrage. Margots Briefe unterschieden sich von denen ihres Mannes. Das war eine andere emotionale Ebene, was sicher auch daran lag, dass ich ihr – im Unterschied zu Erich – nie persönlich gegenübergesessen hatte. Ich hätte, das aber nur nebenbei, sonst was dafür gegeben, Lotte Ulbricht noch kennenzulernen. Sie starb bekanntlich im März 2002, es hätte also in den 90er Jahren die Möglichkeit durchaus bestanden. Dass ich sie nicht genutzt habe, bedauere ich bis heute ... Gottseidank habe ich noch Thälmanns Tochter Irma kennenlernen können, wir waren, kann ich wohl sagen, miteinander befreundet.

*Was hat Sie an Erich Honecker so beeindruckt?*

Seine Menschlichkeit, seine Persönlichkeit, seine politische Standhaftigkeit.

*Auch in dieser Reihenfolge?*

Ja. Wenn wir zusammentrafen, zielten seine ersten Fragen immer auf mein Wohlbefinden. Ob ich schon gefrühstückt habe, wie die Bahnfahrt war und dergleichen. Das geschah nicht aus Höflichkeit, es war keine vermeintlich pflichtschuldige Rhetorik. Er hätte auch wehleidig über sein eigenes Befinden schwadronieren und begründetes Mitleid einfordern können. Nichts dergleichen. Er ließ sich nicht anmerken, dass er krank war. Darüber verlor er kein Wort. Auch in den Briefen finden sich allenfalls beiläufige Bemerkungen. Im Gegenteil, er versuchte, mich zu trösten und zu beruhigen. Da verkehrte er unser beider Rollen völlig.



18 Ich bin von Natur aus kein Optimist. Ich habe zu viel Schlimmes erlebt. Die Bilder vom brennenden Saarbrücken bin ich bis heute nicht los. Diese Todesängste, die ich als Kind durchlitt, als ich draußen vor dem verschlossenen Luftschutzkeller stand und die Bomben fielen. Niemand öffnete auf mein Klopfen und Schreien. Diese existentielle Angst steckt noch immer in mir. Er sprach mit mir über die Gedichte, die ich schrieb. Es würde nicht genügen, nur zu beschreiben, was ist, sagte er. Das reiche nicht. Man müsse auch zeigen, dass und was man machen könne, um das Ärgerliche zu ändern. Ohne dass er es sagte, verstand ich, was er meinte: Ich sollte Optimismus vermitteln. Im Sinne von Brechts Belehrung. Er formulierte das nicht explizit, es geschah eher unwissentlich, aber das genau meinte er wohl, wenn er deutlich machte, das »etwas Positives« im Geschriebenen enthalten sein sollte. Das habe ich von Honecker gelernt.

*Honecker als Lehrer – erstaunlich.*

Ja, aber nicht vordergründig. Er war – bei allem Intellekt – ein gefühlvoller Mensch, und so war denn auch seine Botschaft: nonverbal. Ohne pädagogisch gereckten Zeigefinger.

*Es gibt ein von Ihnen mit »Verteidigung« überschriebenes Gedicht. Sein Name kommt darin nicht vor, aber jeder weiß, wer gemeint ist. Können Sie es einmal vortragen?*

Du brauchst dich nicht zu verteidigen, Genosse,  
das tun für dich  
die Steine der Häuser,  
die fleißige Hände jahrzehntelang bauten –  
die Kunst,  
die in deinem Staat leidenschaftlich gepflegt wurde –  
die Literatur,  
durch die aus dem ausgebeuteten Arbeiter ein Mensch wurde –  
die Bildung,  
auf die jeder den gleichen Anspruch hatte –  
die Wissenschaften,  
die in der ganzen Welt Ansehen genossen –

die Wirtschaft,  
 die für den Menschen da war, nicht für den Profit –  
 die Früchte der Erde,  
 die allen gehörten, nicht den Kolonialherren –  
 die Maschinen,  
 auch der kleine Trabant, der stets ersehnte –  
 unzählige Menschen,  
 die ihre Deutsche Demokratische Republik  
 immer noch lieben.  
 Und Solidarität, die »Zärtlichkeit der Völker«.  
 So viele Verteidiger hast du, Genosse!

*Ja, aber ... kann man jetzt einwenden.*

Nichts »aber«. Ich kenne die Vorhaltungen und Vorwürfe, die man gegen Honecker und andere Funktionäre vorbrachte. Und ich behaupte auch nicht, dass alle nur erlogen und erfunden sind. Kein Mensch ist ohne Fehl und Tadel, auch Erich Honecker war es nicht. Aber saß er deshalb auf der Anklagebank, musste deshalb die DDR beseitigt werden? Er und andere saßen dort stellvertretend für eine Idee, für eine gesellschaftliche Alternative, für den Staat auf deutschem Territorium mit eindeutig antikapitalistischem Charakter. Dafür die Rache des kapitalistischen »Rechtsstaats«.

*In dem Sie ihr ganzes Leben zubrachten. Sie sind Jahrgang 1933.*

Das bedeutet doch nicht, dass ich die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft für die Krone der menschlichen Entwicklung halte. Das Gegenteil ist der Fall.

*Mich interessiert Ihre Biografie. Woher kommen Sie?*

Ich weiß nicht, wie gut Sie sich im Saarland auskennen.

*Gar nicht.*

Also ich bin in Güdingen geboren und aufgewachsen, das liegt im Süden von Saarbrücken und unmittelbar vor der französischen Grenze, praktisch ein Vorort der saarländischen Hauptstadt. Mein Vater war Technischer Zeichner bei

20 der Reichsbahn, Mitglied der NSDAP – während sein Freund, Arbeiterjunge wie er, zur KPD ging. Dadurch entzweiten sie sich. Aber nach dem Nazispuk haben sie sich wieder versöhnt. Mutter war Lehrerin und blieb nach der Heirat 1928 notgedrungen zu Hause. Obwohl ich das einzige Kind blieb.

*Wie war Ihre Kindheit unterm Hakenkreuz?*

Schwierig. Meine Mutter war sehr streng, ich durfte die Eltern nur mit »Mutter« und »Vater« anreden, selbst »Mutti« und »Vati« waren verboten. Ich war ein ängstliches Kind. Nachdem ich gerade zur Schule gekommen war, wurden wir zum ersten Mal evakuiert. Wir lebten in der sogenannten Roten Zone – einem zehn Kilometer breiten und 400 Kilometer langen Streifen zwischen der französischen Grenze und den Wehranlagen des deutschen Westwalls. In dieser Zone von Basel bis Aachen lebten etwa eine Million Menschen, die noch vor dem Überfall auf Polen und in Erwartung eines Angriffs des polnischen Verbündeten Frankreich ins Reichsinnere verlegt wurden. Wir mussten, wie alle anderen auch, alles stehen und liegen lassen. Drei Rucksäcke durften wir mitnehmen, mehr nicht. Die Franzosen drangen nach der Kriegserklärung im September 1939 auf dieses Gebiet vor. Aber nicht weiter. Es folgte der berühmt-berüchtigte Sitzkrieg, also die Tatenlosigkeit der Westmächte.

*Wo kamen Sie hin?*

Nach Thüringen. Ich ging in Erfurt zur Schule und freundete mich mit einem Mädchen an, wir hatten einen gemeinsamen Schulweg. Doch stets wurde ich von ihr bereits vor der Tür des Vorgartens verabschiedet. Ich war Flüchtlingskind und durfte nicht ins Haus.

*Hat sie das so gesagt?*

Natürlich nicht. Ich war eine Fremde, ich gehörte nicht dazu. Das spürte ich. Insofern weiß ich, wie Flüchtlinge heute sich fühlen, wenn sie abgewiesen werden ... 1940, nach dem Frankreichfeldzug, durften wir wieder nach Güdingen zu-

rückkehren. Es gab eine Entschädigung, wovon neue Möbel gekauft wurden. Das Reihenhaus, in welchem die Eltern seit 1928 lebten, war während der Besetzung geplündert worden. Das Klavier beispielsweise war weg. Ende Juli 1942 begannen die Fliegerangriffe auf Saarbrücken. Von da an heulten fast täglich die Sirenen, meist aber flogen die Bomberverbände ins Reich. Im Oktober 1943 und im Mai 1944 wurde auch Saarbrücken bombardiert. Ich verbrachte die Nächte nur noch im Luftschutzkeller. Und in steter Angst. Dann wurden wir zum zweiten Mal evakuiert, wobei ich nicht weiß, ob das wegen der Luftangriffe oder wegen der Zweiten Front geschah. Bekanntlich waren die Westalliierten im Juni 1944 in der Normandie gelandet. Also wurde die Rote Zone erneut geräumt.

*Musste Ihr Vater zur Wehrmacht?*

Nein. Er war im Ersten Weltkrieg verwundet worden. Allerdings arbeitete er bei der Bahn und wurde wiederholt kriegsbedingt versetzt. Mal nach Danzig, mal nach Würzburg, mal dahin und mal dorthin. Mutter unterrichtete wieder, weil die männlichen Lehrer an der Front starben. Ende November 1944 schoss die amerikanische Artillerie von Lothringen aus nach Saarbrücken. Da waren wir aber, meine ich, schon längst bei Verwandten in Bayern.

*Wo war das?*

In Riedenburg, zwischen Ingolstadt und Regensburg. Dort ging es uns gut. Die Verwandten besaßen ein Sägewerk. Erst später erfuhr ich, dass dort Zwangsarbeiter beschäftigt waren. Ich besuchte dort auch die Schule. Meine Klassenkameraden gingen sehr nett mit mir um, aber ich habe sie nicht verstanden. Bis heute verstehe ich Bayerisch nur sehr schlecht. Nachdem Nazideutschland kapituliert hatte und der Krieg zu Ende war, kehrten wir in die Heimat zurück. Das Saargebiet aber war nunmehr an Frankreich angeschlossen – bis es 1955 der Bundesrepublik beitrug. Diese zehn Jahre dazwischen waren meine schönste Zeit.

*Warum?*

Die Atmosphäre, die französische Lebensweise, das Essen, die Kultur und alles, was damit verbunden war, hat mir sehr gefallen. Vor allem: Ich hatte einen Pass, der mich als Saarländerin auswies. Ich war keine Deutsche, ich war Staatsbürgerin des Saarlandes. Ich machte Abitur, studierte auf Wunsch meiner Eltern Griechisch und Latein, ich sollte und wollte Lehrerin werden. Zuerst studierte ich in Saarbrücken, dann in Heidelberg.

*Weshalb in Heidelberg?*

Mein Professor in Saarbrücken hatte eine Schwester dort, die mit einem Professor der Theologie verheiratet war. Und die suchten ein Kindermädchen. Also schlug er mir vor, diesen Job zu übernehmen, um damit das Studium zu finanzieren. Heidelberg war für mich damals »Ausland«.

*Waren Sie als Studentin politisch engagiert?*

Nein, überhaupt nicht. Allerdings regte mich dieser deutsche Nationalismus auf, der bei der Saarabstimmung herrschte und fast faschistische Ausmaße annahm. Ich wollte ein selbstständiges autonomes Gebiet wie etwa Luxemburg, und ohne NATO. Zwei Drittel der Saarländer stimmten jedoch gegen das Saarstatut, was als Votum für den Beitritt zur BRD gewertet wurde.

*Wann kamen Sie erstmals bewusst mit Politik in Berührung?*

Schwer zu sagen. Ich meine, dass es mein deutscher Griechischlehrer an der Schule war, der während des Krieges als Wehrmachtssoldat in Griechenland stationiert gewesen war. Der erwähnte, wohl eher beiläufig, dass es dort Erschießungen gegeben habe. Mehr nicht.

*Sie fragten nicht nach?*

Nein. Ich habe meinen ersten Film über Konzentrationslager auch nicht in Deutschland gesehen, sondern in Paris.

Dann kam meine Referendarzeit in St. Ingbert an einer katholischen Jungenschule, die meisten Internatsschüler strebten einen kirchlichen Beruf an. Ich war die einzige Frau und überdies noch evangelisch. Das führte zwangsläufig zu Spannungen. Der Schulleiter kam aus der Emigration, wollte aber nicht anecken.

*Wo war Ihre erste Lehrerstelle?*

In Lebach, dreißig Kilometer nördlich von Saarbücken. Der Direktor war ein alter Nazi. Da gefiel es mir nicht. Ich hatte dann eine Stelle an einer Privatschule in Frankfurt am Main, die mir auch nicht sonderlich zusagte. Einmal nahm ich eine von den betuchten Töchtern mit zum Nachhilfeunterricht zu mir nach Hause. Die Schülerin stand mit ihrem Goldschmuck in meinem bescheidenen Zimmerchen, ließ den Blick wandern und sagte nur: »Hier könnte ich nicht leben.«

Ich bewarb mich am Kaiser-Friedrich-Gymnasium in Bad Homburg, ebenfalls eine Jungenschule, die eine Lehrerin für Griechisch und Latein suchte, und bekam die Stelle. Das war Ende der 50er Jahre. Die Klasse war nett, der Direktor blasiert und der Hausmeister ein Denunziant. Der lauschte an den Klassentüren und verpetzte die Lehrer beim Direktor, wenn sie etwa einmal laut geworden waren. Es entsprach diesem unsäglichen gesellschaftlichen Klima in der Adenauer-Zeit. Die Kollegen waren zum Teil alte Nazis. Dort lernte ich meinen Mann kennen, einen Kollegen. 1961 haben wir geheiratet. Nach einer Auszeit von zwölf Jahren – Erziehung von drei Kindern zu Hause, eine Oma war nicht in der Nähe – hatte ich das Glück, 1975 eine Stelle an der Humboldt-Schule, dem zweiten Gymnasium in Bad Homburg, zu bekommen.

*Und 1965 zogen Sie hier ein?*

Ja, im Jahr, als mein Vater an Krebs starb.

*Wie lange arbeiteten Sie im Schuldienst?*

Mit der erwähnten Unterbrechung bis 1999. Die Humboldt-Schule befindet sich unweit unserer Wohnung. Das Klima

dort war angenehm. Ich hatte als Lehrerin viele Freiheiten, die ich nutzte, wofür ich gelegentlich von Kollegen auch angefeindet wurde. Der Direktor, ein linker Sozialdemokrat, tolerierte Aktionen gegen die Apartheid, zum Antikriegstag, gegen Nazis. Außerdem absolvierte ich ein religionspädagogisches Fernstudium, damit war es mir möglich, in der Oberstufe Ethik zu unterrichten. Und ich beschäftigte mich intensiv mit materialistischer Philosophie.

*Wir reden jetzt über den pädagogischen Teil Ihres Lebens. Ich finde noch immer keine Erklärung dafür, wie ein apolitischer Mensch aus dem tiefsten Westen, der allenfalls weiß, dass eine zweite deutsche Republik existiert, sich plötzlich für dessen gestürzten ersten Mann zu interessieren beginnt. Was ist da passiert?*

Für eine Festschrift zum 90. Geburtstag von Kurt Gossweiler – der leider im Mai 2017, wenige Monate vor seinem 100. Geburtstag verstorben ist – habe ich einen Beitrag verfasst, den ich überschrieb mit »Auf Umwegen zum Sozialismus«. Dort ist alles gesagt.

*Erklären Sie es mir.*

Es waren die evangelischen Kirchentage, die mich politisierten. Über sie kam ich Ende der 70er Jahre mit der Friedensbewegung in Berührung. Auf dem Kirchentag in Westberlin 1977 hatte ich, wenn man es so sagen will, mein »Erweckungserlebnis«. Zum ersten Mal besuchte ich die DDR, das heißt den Ostteil Berlins. Obgleich nur wenige Stunden dort, war ich fasziniert. Ich hatte das Gefühl: Hier ist mein Deutschland, meine Heimat – der Staat, in dem ich lebte, war nicht der meine. Die Freundlichkeit der Leute hat mich überwältigt.

*Glück gehabt. Der Zufall hätte auch anders aussehen können.*

Selbst wenn mir andere Menschen begegnet wären, weniger hilfsbereite und freundliche, wäre mein Urteil, meine ich, kaum anders ausgefallen. – Ich las, las, las – marxistische Literatur, die es in der DDR preiswert zu kaufen gab. Und ich

trug mich zu einem dreijährigen Fernstudium an der Karl-Liebknecht-Schule der DKP in Leverkusen ein. Robert Steigerwald ernannte mich zum Zirkelleiter. Und ich reiste wiederholt in die DDR und lernte dort interessante Menschen kennen. Kurzum: Nach Um- und Irrwegen kam ich, dank Marx, Engels und Lenin und mit Hilfe zahlreicher Genossen – Kurt Gossweiler, Heinz Keßler, Irma Thälmann, Werner Engst, Rudi Denner ... – auf den Weg zum Sozialismus.

*Den es dann nicht mehr gab.*

Nicht in seiner staatlichen Form als DDR. Aber damit ist ja nicht die Idee gestorben.

*Da Sie sich zunächst in der Kirche engagierten: Sind Sie ein gläubiger Mensch?*

Nein, nicht mehr. Ich bin aus der Kirche ausgetreten.

*Im Folgenden veröffentlichen wir Ihre Korrespondenz mit Erich und Margot Honecker. Über deren Existenz haben Sie bislang nie öffentlich Mitteilung gemacht. Sie waren nicht die Einzige in Deutschland, mit denen die beiden in brieflicher Verbindung standen. Dennoch, so meine ich, unterscheidet sich Ihre Korrespondenz nicht nur wegen des Umfangs von anderen, es sind Dokumente von zeitgeschichtlicher Bedeutung. Die Briefe Erich Honeckers zeigen sein Innenleben während der 169 Tage Haft in Moabit. Es existieren handschriftliche Aufzeichnungen von ihm aus jener Zeit, die wir 2012 veröffentlichten (»Letzte Aufzeichnungen. Für Margot«), und in »Post aus Chile« ist eine Auswahl aus den mehr als 300 Mails publiziert, die Margot Honecker mit mir wechselte. Ich würde dennoch Unterschiede sehen? Sie auch?*

Natürlich. Und keineswegs nur deshalb, weil die Briefe mit der Hand auf Papier verfasst wurden und nicht elektronisch. Ich besitze zwar einen Computer, aber irgendwie hasse ich dieses Gerät. Ich benutze es nur selten.

Erich Honecker befand sich damals in einer komplizierten Situation. Er war enttäuscht vom Gang der Geschichte, er war todkrank, wurde von der Justiz gequält und von der bürger-



26 lichen Presse gehetzt, und seine Familie saß tausende Kilometer von ihm entfernt in Südamerika. Wie und dass er das alles tapfer durchstand, wird m. E. in seinen Briefen deutlich. Deutlicher als anderswo. Und merkwürdig: In den Briefen ist er offener und persönlicher als in den »Letzten Aufzeichnungen«, die er auf Anraten seiner Anwälte anfertigte. Sie waren in erster Linie ja auch als Gedankenstütze und Hilfe für das Verfahren angefertigt worden.

Dass auch einige Briefe von mir existieren (nicht die Originale, über deren Verbleib ich nichts weiß), liegt daran, dass ich zum Teil handschriftliche Entwürfe anfertigte, die ich dann ins Reine schrieb. Einige dieser Vorlagen besitze ich noch. Im Unterschied zum Briefverkehr mit Margot: Da gibt es nur ihre Antworten.

*Und warum geben Sie diese Dokumente nun zur Veröffentlichung frei?*

Nun ja, ich bin auch nicht mehr die Jüngste, und wenn eines Tages meine Kinder das Haus leerräumen, weiß ich nicht, ob sie dafür ein Gespür haben. Das ist übrigens ein Problem, das viele in meinem Alter bewegt. Was wird mit all den Papieren, Büchern und Erinnerungen?

Was den Zeitpunkt betrifft: Es ist nun schon wieder 25 Jahre her, dass Erich Honecker am 29. Juli 1992 von Moskau an Berlin ausgeliefert wurde. Der Tag seiner Geburt jährt sich am 25. August 2017 zum 105. Male, und Margot Honecker wäre am 17. April 90 Jahre alt geworden, wenn sie denn nicht im Vorjahr verstorben wäre. Allemaal kalendarische Anlässe, um an die beiden zu erinnern. Und warum nicht auf diese Weise?

Beelitz<sup>2</sup>, den 24. Januar 1991

Liebe Genossen aus der saarländischen Heimat,

dass ich mich über Eure Grüße besonders gefreut habe, könnt Ihr Euch sicher denken. Es ist gut, dass Ihr, wie es sich für uns Kommunisten gehört, Euren Optimismus bewahrt. Niederlagen sind hart, und die zeitweilige Niederlage des Sozialismus in ganz Osteuropa und der Verlust der DDR wiegen besonders schwer. Aber auch ich bin sicher, es werden daraus in Deutschland und in der ganzen internationalen kommunistischen Bewegung neue Kräfte erwachsen.

Nichts war umsonst. 40 Jahre Sozialismus sind nicht aus der Weltgeschichte wegzuwischen, auch wenn es manchen jetzt so scheint. Da bleibt etwas von Erfahrungen. Jetzt, wo die Enteignungen rückgängig gemacht werden, das heißt den Arbeitern und Bauern wieder genommen wird, was sie sich rechtmäßig nahmen von denen, die es unrechtmäßig besessen haben, die die Arbeiter und Bauern ausbeuteten und es jetzt wieder tun werden, und die letztlich, weil sie im Besitz der Großindustrie waren (oder sind), um ihrer Profite willen immer wieder Kriege vom Zaun brechen, werden die Menschen langsam begreifen, dass es keinen anderen Weg gibt als den, den Kapitalismus zu überwinden.

Aber ohne zielklare Partei wird es nicht gehen. Es gibt viele Wege zum Ziel, aber einen »dritten Weg«<sup>3</sup> gibt es nicht. Das ist nun geschichtlich erwiesen.

Ich hoffe sehr, dass sich die Lebensumstände für meine Frau und mich in diesem Jahr verbessern. Von der deutschen Klassenjustiz erwarte ich nichts. Wenn es nach Recht geht, so kann kein Gericht der BRD Recht sprechen über den ehemals als souverän anerkannten deutschen Staat, die DDR, und dessen Staatsoberhaupt. Aber es geht zur Zeit offensichtlich nach dem Motto: Der »Sieger« richtet über den »Besiegten«. Schade, dass ich nicht mehr jung und gesund bin.<sup>4</sup> Aber den Kopf behalten wir oben.

28 Ich hoffe und wünsche, dass Ihr Erfolg in Eurer Arbeit habt und  
grüße Euch mit unserem  
sozialistischen Gruß  
Erich Honecker

- 1 Dieser Brief wurde von Margot Honecker auf Schreibmaschine getippt, kopiert und von Erich Honecker handschriftlich unterzeichnet.
- 2 Honeckers befanden sich seit April 1990 im sowjetischen Militärhospital. Die Einrichtung war 1902 als Beelitzer Heilstätten vornehmlich für Lungenkranke errichtet worden. Während des Ersten Weltkrieges war es Militärlazarett, 1916 lag dort auch ein Gefreiter namens Adolf Hitler. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Hospital erneut Militärlazarett, nach 1945 übernahm es die Sowjetarmee bis zum Abzug 1994. Margot und Erich Honecker blieben dort ein knappes Jahr, am 13. März 1991 wurden sie mit einer russischen Militärmaschine nach Moskau ausgeflogen. In jener Zeit lebten sie in der Chefarzt-Villa auf dem Militärgelände.
- 3 Der »Dritte Weg« war eine seit 1920 existierende Strömung innerhalb der Arbeiterbewegung, die (bürgerliche) Demokratie und Sozialismus zu vereinen suchte. Diese Idee erfuhr in der Zeit der »Wende« eine Reanimierung. Nach dem Scheitern des sogenannten Staatssozialismus und dem historisch zum Untergang verurteilten Kapitalismus sollte eine gesellschaftliche Alternative zu beiden Systemen entwickelt werden. Für Honecker gab es nur, ganz im Sinne von Rosa Luxemburg, Sozialismus oder Barbarei und nichts dazwischen. Seine Replik hier bezog sich kritisch insbesondere auf die als »Dritter Weg« bezeichneten Bemühungen einer demokratisch erneuerten DDR, die letztlich zu deren Ende geführt hatten.
- 4 Honecker war 78 und litt bereits an Krebs, der noch in der DDR diagnostiziert worden war. Das geht aus einer Aussage von Außenhandelsminister Gerhard Beil hervor. Nach dem Zusammenbruch Honeckers auf dem Bukarester Gipfel des Warschauer Vertrages und der OP im Sommer 1989 in Berlin-Buch war Beil im Arbeitszimmer von Alexander Schalck-Golodkowski, und dieser schob ihm einen Zettel über den Schreibtisch »GM hat Krebs«. GM hieß Generalsekretär.

Beelitz, den 14. Februar 1991

Liebe Genossin Eva Ruppert,

Deinen »nachdenklichen« Brief haben wir mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Über die Ursachen nachzudenken, die zu dieser schweren Niederlage des Sozialismus führten, ist wichtig und dann lohnenswert, wenn man daraus den Mut schöpft, sich für unsere Ideale, für unsere gerechte Sache auch weiterhin mit aller Kraft einzusetzen. Man muss den Kopf oben behalten.

Es war nichts umsonst. Die Welt, Deutschland eingeschlossen, wird nach dieser Erschütterung, auch nach dem Krieg am Golf<sup>2</sup>, nicht mehr so sein wie sie war.

Man kann der Menschheit nicht verwehren, für ihre Rechte einzutreten. Noch gibt es hierzulande viel Verwirrung. Es fehlt eine Kraft, die den Menschen die Augen öffnet.

Aus Deinem Brief und Deinen mich sehr anrührenden Versen spricht so viel Verbundenheit mit den Gefühlen der Menschen und mit den Ideen des Fortschritts. Du kannst den Menschen, trotz der eigenen Ängste, Mut machen.

Hab herzlichen Dank.

Wir grüßen Dich  
Erich Honecker

- 1 Maschinenschriftlich, von Margot Honecker getippt und von Erich Honecker unterzeichnet.
- 2 Dieser Zweite Golfkrieg 1990/91, einer von den USA geführten Allianz von 34 Staaten (ohne Deutschland) gegen den Irak, war der schwerste militärische Konflikt seit dem Zweiten Weltkrieg. Er fußte auf der von den Medien weltweit verbreiteten Lüge von angeblichen Gewaltexzessen irakischer Soldaten im widerrechtlich besetzten Kuwait. Diese Gräuelpberichte waren von einer New Yorker PR-Firma

30 inszeniert worden: So berichtete eine 15-Jährige unter Tränen vor dem US-Kongress, wie sie als Krankenschwester Zeugin bestialischer Säuglingsmorde geworden war, und ein angeblicher Chirurg erzählte ähnliches vor der UNO. Die Krankenschwester war die Tochter des kuwaitischen Botschafters in den USA, der vermeintliche Chirurg Zahnarzt, der, wie er später zugab, gelogen hatte. Erstmals setzten die USA in diesem Krieg hochgiftige Uran-Munition ein (»depleted uranium«, DU, Geschosse aus »abgereichertem Uran«, das in der Atomindustrie als strahlender Müll anfiel). Die panzerbrechende Uran-Munition war ursprünglich in Deutschland entwickelt worden. Der deutsche Arzt Prof. Dr. Siegwart-Horst Günther (1925–2015) machte als Erster dieses Kriegsverbrechen im Zweiten Golfkrieg öffentlich und beschrieb auch die Krankheitssymptome.

Berlin, den 31.10.92

Liebe Eva,

Wäre ich gläubig,  
dann würde ich sagen, der Herr  
hat es so gewollt. Das ist es  
nicht kein Ding es mir sehr  
so wie Dir. Es war ein ab-  
stürzender Abbruch unserer Frei-  
heit. Aber was soll man machen.  
Der Radikalismus ist wie-  
der, aber immer wieder über-  
klümmen gestellen. Das  
ist es so unübersichtl. Selbst-  
lich tut hat die eine Welt,  
neue Linie. Das ist alles

Brief Erich Honeckers aus der JVA in Moabit vom 31. Oktober 1992, der mit der Feststellung beginnt: »Wäre ich gläubig, dann würde ich sagen, der Herr hat es so gewollt.«

Moskau<sup>2</sup>, im Juni 1991

Liebe Genossin Eva Ruppert,

Deinen Brief vom 1. Mai haben wir mit Freude erhalten. Wie Du siehst, hat sich Deine Mühe gelohnt, die Anschrift auf Russisch zu schreiben. Wir haben uns gefreut über Deine Verse und über Deine Schilderungen von Deiner »Kleinarbeit«, den doch so notwendigen Aktivitäten. Je schwerer die Niederlage, umso mehr muss man sich in der Tat aufraffen, etwas zu tun. Nichts bewegt sich von selbst.

Es werden mehr und mehr werden, die zu dieser Erkenntnis kommen – nicht gleich, aber es wird sein. Es macht nur traurig, wenn man nicht dabei sein kann.

Erich geht es bedeutend besser als zu Beginn des Klinikaufenthaltes. Wir versuchen zumindest unsere Gesundheit zu stabilisieren, dann lässt sich anderes leichter wegstecken. Wir machen uns natürlich große Sorgen um alle unsere Genossen und Freunde, um die Entwicklung in Deutschland.

Die ganze fortschrittliche und Arbeiterbewegung muss ob der Niederlag, der Offensive des Weltimperialismus, tief durchatmen, und sie wird neue Kräfte sammeln. Es bleibt nichts wie es ist. Der Verlauf der Geschichte vollzieht sich weiter nach objektiven Gesetzmäßigkeiten, es wird sich erweisen, dass der alte Marx die Dinge richtig gesehen und interpretiert hat.

Wir wünschen Dir auch weiterhin Mut und Zuversicht.

In sozialistischer Verbundenheit die Honeckers  
Margot H.

- 1 Das von Margot Honecker allein unterzeichnete Schreiben ist eine gemeinsam verfasste Antwort auf einen Brief Eva Rupperts; Erich Honecker befand sich aktuell im Krankenhaus.
- 2 Die Honeckers waren am 13. März 1991 aus Deutschland mit einer sowjetischen Militärmaschine ausgeflogen worden. Darüber hatte Präsident Gorbatschow Bundeskanzler Kohl zuvor informiert, ohne dass dieser dagegen Einspruch erhoben hatte. Unmittelbarer Anlass war das offizielle Inkrafttreten des 2+4-Vertrages am 15. März. Ein reichliches halbes Jahr wohnten Erich und Margot Honecker nun in einer »Regierungsdatscha« in einer Waldsiedlung bei Moskau, aus der sie am 11. Dezember 1991 vertrieben werden sollten. Sie fanden Aufnahme in der chilenischen Botschaft in Moskau.



Moskau, den 28. Juni 1992

Liebe Eva,

die von Dir angekündigten 800 Zeilen haben wir noch nicht erhalten. Das hindert uns aber nicht daran, Dir unsere herzlichsten Grüße zu übermitteln, von denen wir hoffen, dass sie Dich noch vor der Reise mit Deinem Sohn nach Kuba erreichen.<sup>1</sup>

Unsere Grüße sind verbunden mit unserem Dank für Deine unermüdliche Solidarität, die wir seit langer Zeit von Dir auf verschiedene Weise erhalten: Deine berührenden Verse, die gleich Deinen Briefen unserer gemeinsamen Sache gewidmet sind, Deine Intervention beim Bundesministerium für Justiz, die Übermittlung des Briefes von Willi Stoph<sup>2</sup> in *konkret* sowie Deine ausgezeichnete, parteiergreifende Abiturrede 1985. Wir können verstehen, dass der »Herr von ...«<sup>3</sup>, der ein Plädoyer für die Vergangenheit hielt, Dich keines Blicks mehr würdigte. Für die Abiturienten war Deine Rede bestimmt eine Ermutigung für die Zukunft. Theorie und Praxis gehören, wie unsere Zeit erneut deutlich macht, doch zusammen. Dieser Wahrheit gehört, ungeachtet verschiedener Diskussionen, doch die Zukunft.

Du hast recht, in Deutschland und in der Welt vollzieht sich gerade jetzt viel Widerspruchsvolles. Von den Ereignissen hier brauchen wir Dir ja wenig zu schreiben.<sup>4</sup> Da bist Du bestimmt bestens informiert, machst Dir aus den Dingen, die hier laufen, ein richtiges Bild, so schwer es Menschen wie uns auch fällt. Was man täglich so hört und sieht, ist nicht immer leicht zu verdauen.

Die Lage, wenn wir mal dieses Wort gebrauchen dürfen, ist einfach zu chaotisch und erschütternd. Dies besonders, wenn man bedenkt, was die Völker der Sowjetunion in Krieg und Frieden auch im Interesse der Menschheit geleistet haben. Bei allem denken wir, gerade in dieser Zeit, an jene, die sich mit der jetzigen Situation nicht abfinden, unter ihnen auch die, die uns aus allen

Gegenden der früheren Sowjetunion Grüße übermitteln mit den Worten »No pasarán«<sup>5</sup>.

Selbst die großen Wessis, die mit dem »großen Geld«, haben, wie man sieht, es schwer, die DDR zu verdauen. Hier wird es schwerer sein, viel schwerer. Die Ereignisse zeigen es.<sup>6</sup>

Du hast recht, liebe Genossin Eva, trotz unserer Niederlage ist der Sozialismus als Idee und Realität nicht auszurotten, er wird weiterleben. Dies ungeachtet dem Geschrei seiner Feinde und Verräter, die ihn nun schon seit Jahren für besiegt, für tot erklären.

Alles Gute für die Zukunft. Wir beide werden weiterhin bestrebt sein, mit Eurer Hilfe ein Ausreisevisum aus diesem Land für eine Reise in ein Land unserer Wahl zu erhalten.

Wir grüßen und umarmen Dich  
Margot und Erich

- 1 Am Tag der Rückkehr nach Deutschland, am 29. Juli, sollten die Agenturen die Abschiebung Honeckers von Moskau nach Berlin vermelden.
- 2 Willi Stoph (1914–1999), von 1964 bis 1973 und erneut von 1976 bis 1989 Ministerpräsident der DDR, mitangeklagt im Verfahren gegen Honecker und Genossen. Wurde aus gesundheitlichen Gründen am 14. August 1992 aus der Haft entlassen. Im Juni 1993 wurde das Verfahren gegen Willi Stoph wegen Verhandlungsunfähigkeit endgültig eingestellt.
- 3 Im Original auch drei Punkte. Offenkundig handelte es sich um einen Lehrerkollegen.
- 4 Am 10. Dezember 1991 war den Honeckers die Aufforderung der russischen Regierung übergeben worden, das Land bis zum 13. Dezember 1991 zu verlassen. Gegen die Ausweisung protestierten beide, der Wunsch nach rechtlichem Beistand wurde von Justizminister Fedorow abgelehnt mit dem Bemerkens, »es handelt sich um einen administrativen Akt, die Rechte eines Bürgers der BRD interessieren mich nicht«. Gleichlautende Schreiben an Russlands Präsident Jelzin

36 und den sowjetischen Staatschef Gorbatschow – am 31. Dezember 1992 sollte die UdSSR aufhören zu existieren – blieben wirkungslos. Daraufhin gewährte die chilenische Botschaft Honeckers Asyl, bis eine »Lösung« gefunden sei. Ab März 1992 versuchten chilenische Diplomaten – im Vertrauen auf ein »rechtsstaatliches Verfahren« in Berlin –, die Honeckers zum Verlassen der Vertretung zu bewegen. Es gab mehrere Gespräche, Santiago setzte einen Sonderbotschafter nach Berlin und Moskau in Marsch. Dieser informierte am 27. Juli, dass dem Botschafter Chiles in Moskau drei Tage zuvor eine Note des russischen Außenministeriums übergeben worden sei, in der die »Zurücküberstellung« Erich Honeckers an Deutschland gefordert wird. Dem war eine Verbalnote der BRD am 22. Juli vorausgegangen: »Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland ersucht die russische Regierung unter Bezugnahme auf die zahlreichen Gespräche und wiederholten Zusicherungen der russischen Seite, ihr zu bestätigen, dass Herr Honecker nach Deutschland zurücküberstellt wird, damit er sich vor der deutschen Justiz verantworten kann. Gegen Herrn Honecker ist Anfang Juni 1992 von der Staatsanwaltschaft beim Kammergericht Berlin Anklage wegen gemeinschaftlichen Totschlages in 25 Fällen erhoben worden.«

5 ¡No pasarán! (»Sie werden nicht durchkommen!«) war der Schlachtuf von Dolores Ibárruri Gómez (genannt La Pasionaria) im spanischen Parlament nach dem Franco-Putsch 1936. Dolores Ibárruri (1895–1989) führte die spanische KP über Jahrzehnte und lebte 38 Jahre im sowjetischen Exil.

6 Anspielung auf die kapitalistische Umgestaltung der sowjetischen Gesellschaft, die Honecker als erheblich dramatischer ansah als die im Osten Deutschlands.

der NATO. Die von den Russen angestrebte politische Lösung des militärischen Konflikts ist nicht im Interesse der westlichen Großmächte. Natürlich verfolgt das kapitalistische Russland, das sich als Großmacht behaupten will, auch eigene Interessen. Wie es im Nahen Osten nun zum Frieden kommen kann, ist offen. Derzeit sieht alles nach Zuspitzung aus.

Und Deutschland ist natürlich wieder ganz vorn mit dabei. Wieder werden Deutsche in einen Krieg ziehen. Massiver Widerstand dagegen bleibt noch aus. Wann endlich wird der deutsche Michel begreifen, was mit ihm gespielt wird? Aufklärung tut not. [...]

Ich möchte Dir, da die Post so schrecklich langsam ist, schon jetzt zum Jahreswechsel gratulieren und Dir für das kommende Jahr alles erdenklich Gute, vor allem Gesundheit, wünschen.

Mit den herzlichsten Grüßen aus dem fernen Chile  
Deine Margot

<sup>1</sup> Letzter Brief Margot Honeckers an Eva Ruppert. Die aggressiv fortschreitende Krebserkrankung erlaubte nur noch kurze Antworten. Aber wie bei allen anderen Briefpartnern verschwieg sie die tödliche Krankheit auch gegenüber Eva Ruppert. In Deutschland wussten nur wenige Vertraute davon, dass Margot Honecker nicht mehr lange leben würde. Sie verstarb am 6. Mai 2016 in Santiago de Chile.